Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 26

Artikel: Stille

Autor: Degen, Lilian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638207

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zeigte seine Zähne, die fürchterlich aussahen, und knurrte dabei, daß es dröhnte wie ferner Donner. Langsam rückwärtsgehend, um ihn nicht noch mehr zu reizen, aber an allen Gliedern zitternd, verließen sie den Raum. Dann berieten sie, wie man den Zauber lösen könnte, aber weil sie das rechte Wort nicht fanden, verschwanden Kiste und Sund und Türe und sie fanden nie mehr eine Spur davon.

IX.

Einmal lebte ein rechter Bexenmeister, der auch sein Glud an der Grasburg versuchen wollte. Er hatte mit dem Teufel einen Bund geschlossen, der wollte ihm einen ganzen Wagen voll Gold und Silber geben, wenn er ihn ohne ein Wort zu sagen aus der unterirdischen Schatkammer herausziehen könne. Er brachte es aber nicht guftande, weil er zu schwer war. Da warb er noch andere an, um ihm zu helfen, und legte ihnen dasselbe strenge Stillschweigen auf, das auch ihm geboten war. Nun zogen sie mit vereinten Rräften den Wagen hinauf. Als die Vorderräder beinahe den ebenen Weg erreicht hatten und nur noch ein letzter Rud nötig war, rief er in freudiger Selbstvergessenheit aus: hü i Gott's Name! und Arrrr — fuhr frachend und tosend der Wagen wieder zurück und ward nie mehr gesehn. Sätte er aber nicht gerufen: Su i Gott's Name, so hätte vielleicht der Teufel sie alle genommen. So aber hatte er feine Macht über sie.

Χ.

Mit dem großen Abbrechen der Grasburg 1572 bis 1575 war sie wohl noch nicht so weit zerstört, wie wir sie heute kennen. Eine Ansicht von Löhrer aus dem Ansang des 19. Jahrhunderts zeigt sie noch größer, als sie gegenwärtig ist, obsichon sie wohl schon vorher, wie auch seither, als Steinbruch ausgebeutet wurde. Bielleicht aber hat sie der Maler auch ein wenig zurechtgeputt, denn andererseitsschreibt der bernische Arzt Dr. Schöpf im Jahr 1577, daß die Burg "vier Jahre vorher verlassen und dem Erdboden gleich" gemacht worden sei. Aber wiederum bezogen die Freiburger 50 Jahre nach dem vernichtenden Zeugnisse Besuchers von 1577 noch für 275 Pfund "um 153 stuck dufft under dem alten schloß graspurg" und "denne hatt hanns klein, der steinhouwer, von den muren an dem alten schloß selbs dritt ein tag dufft ußbrochen", um "mit den dufft stucken die alte schür (beim Schlößli) gegen den wätter am rein underzesaren".

Von 1573 an blieb die Ruine im Besitz der beiden Städte, ein Verkauf an einen Freiburger Hans Fryo 1624 mußte wegen Berns Widerspruch nach 4 Jahren rückgängig gemacht werden. So blieb das "Altschloß", wie es im Volk noch heute heißt, Gemeingut die 1798. In Privatbesitz gelangte die Grasburg 1846, als sie der Staat Vern um 300 Fr. alter Währung an Herrn von Stürler-Steiger verkaufte, nach dessen Geltstag sie 1883 von Johann Schmied von Wahlern ersteigert wurde. 1894 kam sie dann samt dem "Schlößligut" an die Stadt Vern, die dort Quellwassergebiet gekauft hatte. Später errichtete sie auf

dem Schloßgut das "Ferienheim Grasburg".

Wir haben über die Ruine Grasburg zwei vorzügliche Arbeiten aus der Feder des Herri Dr. Burri, "Die Grasburg unter savonischer Herrichaft", Bern, Grunau 1907, und "Die Grasburg, ihre Baugeschichte und ihr einstiges Bild", 2 Teile, ebenda 1911. Ihnen, sowie der volkstümlichen kleinen Schrift von "Frih Bürki: Die Ruine Grasburg", Berlag des Berner Tagblatt 1916, haben wir das historische Material entnommen. Die Klischees stammen aus ersterem Werk, das vom Historischen Verein des Kantons Vern herausgegeben wurde.

m m Rosen. m m

Eine Stizze aus der Grenzbesetzung von Walter Richard Ammann. Nach wochenlangem, strengem Dienst an der Grenze marschierten wir ins Land hinein, um hinter der Front auszuruhen und vor allem, die durch den andauernden Wachtdienst etwas erschlaffte Strafsheit des Exerzierens wieder aufzufrischen. Manche Bequemlichkeit, die wir lange schmerzlich vermißt, winkte uns. Des ganzen Batailsons hatte sich eine recht fröhliche Stimmung bemächtigt. So auch meiner; besonders auf das Zimmer freute ich mich.

auch meiner; besonders auf das Zimmer freute ich mich.
Schon mittags zogen wir mit schmetternder Musik im Dorfe ein. Wir hatten also Zeit genug, eine passende Unterkunft zu suchen. Die Mannschaft war bald untergebracht und mit dem Reinigen ihrer Ausrüstung beschäftigt. Ich begab mich persönlich auf die Quartiersuche. Aber, oh je, da war alles schon besetz, wo ich anklopfte. Außer unserm Bataillon lag noch eine ganze Abteilung Feldeartillerie im Dorfe. Es war zum Verzweiseln. Ich befand mich in einer keineswegs rosigen Stimmung und schwur im stillen, ein nächstes Mal mir lieber ein Zimmer durch den Fourier zu sichern.

Eine noch junge, etwas bleich aussehende Frau mit einem Kind auf dem Arm kam auf mich zu. Das Kleine schrie mich freudig an und streckte mir seine Patschhändchen entgegen. Fast schüchtern erwiderte die junge Frau meinen Gruß und versuchte ihr Kind zum Schweigen zu bringen: "Lassen Sie das nur, gute Frau, und sagen Sie mir lieber, wo hier ein Zimmer zu finden ist!"

"Für Sie?" fragte sie, mich zaghaft ansehend.

"Ja, es braucht kein extra schönes und großes zu sein, nur eins, in welchem ich mich wohl fühle!"

"Ich hätte schon eines; mein Mann ist schwer augenfrant und liegt im Spital, und da schlafe ich mit den zwei Rindern gusammen. Es wird Ihnen aber zu weit oben sein; es ist eben nur ein Dachzimmer. Brauchen könnte ich gwar eine kleine Rebeneinnahme schon bei den teuren Zeiten!" fügte sie noch traurig hinzu. Sie hätte das lettere gar nicht zu sagen brauchen; schon bei den ersten Worten war ist fest entschlossen, das Zimmer zu nehmen. Ohne Besinnen forderte ich die Frau auf, mich in ihr Heim zu führen. Bald betraten wir ein schmudes Saus und stiegen drei Treppen empor. Dann öffnete die Frau eine Türe und sagte schlicht: "So, da wär's!" Ich sah in ein kleines, blitz-sauberes Stübchen, erfüllt von lichten Sonnenstrahlen. Auf einem kleinen, mit einem grünen Teppich überdeckten Tisch standen in einer weißen Base rosarote Rosen. Ein großer leuchtender Busch, er winkte mir: "Bleib hier!" Eine helle Kinderstimme fragte hinter mir: "Du, Mutti, kommt der Soldat zu uns?" Es war der etwa vierjährige Knabe, den die Frau zu Sause gelassen hatte, der fragte. Er sah dabei bittend gur Mutter empor.

"Ja, Kleiner, ich bleibe; wo Blumen im Haus, da ist es heimelig! Aus Blumen lächelt ein Glück!"

(Aus dem "Sauslichen Berd", Burich.)

s Stille, s

Unendlich licht und sonnenklare Schweigende Lüfte horchen und lauschen Den Klängen der Unendlichkeit — Kein Blatt, kein Sträuchlein wagt zu rauschen.

Rein Hälmlein weht! — Versteckt im Grase Zirpt kein Grillchen in vorlauter Weise — Und selbst des Silberbäckleins Sang Tönt traumversoren — heimlichleise!

Auch meine Seele läßt sich mählich In stilles Lauschen und Sinnen wiegen: Denn irgend einer Wahrheit Licht Und irgend eine Offenbarung Muß in dem tiefen Schweigen liegen!

Lilian Degen, Bern.